

Der Spiegel.

Beitschrift für die elegante Welt, Mode, Literatur, Kunst, Theater.

Einundzwanzigster Jahrgang.

Verleger und verantwortlicher Hauptredakteur: Sam. Rosenthal.

1848.

Wesl und Ofen, Mittwoch, den 30. August.

70.

Das blutige Caschentuch.

(Fortsetzung.)

5.

Donate sind seit der letzten Begebenheit verfloßen. — Die Royalisten hatten sich in eine äußerst entlegene Gegend, nach Walde-Bretagne gezogen, von deren höchstem Punkte sie weit hin das Land übersehen konnten. Da sie wegen der Macht

und Wachsamkeit der Polizei keine größeren Handstreich zu unternehmen wagen durften, so waren sie gezwungen, von Wurzeln und wilden Früchten zu leben, eine Lebensart, welche die Meisten der nur noch aus zehn Mann bestehenden Schaar gänzlich entmenslichtete. Der Kapitän, einsehend, daß die Sache nicht mehr länger also bestehen könnte, versammelte eines Tages seine Leute und redete sie folgendermaßen an: „Meine Kameraden! Ich entbinde euch von euren Schwüren; Ihr seid frei. Frankreich ist jetzt wieder ruhig, darum könnt Ihr zurückkehren und friedlichen Geschäften obliegen. Das darf ich nicht wagen. Denn Ihr wißt, daß ich zwei Mal von den Revolutionstribunalen als Rebell zum Tode verurtheilt worden war. Jedes Mal bin ich wie durch ein Wunder entkommen. Ich betrachte mich daher als einen Menschen, dessen Fuß nicht mehr länger auf vaterländischer Erde wandeln darf; ich erwarte ruhig mein Schicksal. In der kleinen Waldhöhle liegen 1200 Livres in Gold, die schenke ich euch. Umarmt mich nur Alle! Ich für meinen Theil werde einen nahen Seehafen zu erreichen suchen, um zu den Engländern überzugehen.“

Unverkennbar war einem Jeden der Wande der Inhalt dieser Rede sehr willkommen; denn bald darauf gingen Alle ihres Weges. Olivier aber blieb beim Kapitän. Und von nun an bedienen wir uns der schriftstellerischen Freiheit, und lassen Olivier seine weiteren Erlebnisse selber erzählen.

„Um ans Meer zu kommen,“ begann er, „nahmen wir unsern Weg quer über Gräben, Bäche und Flüsse, Reich die gangbaren Wege vermeidend. Schon war

es finstere Nacht, als wir an dem Thore desjenigen Hauses ankamen, in welchem lange Zeit der Sammelplatz der Flüchtlinge gewesen war. Nachdem wir einige Erfrischungen zu uns genommen hatten, machten wir uns gleich wieder auf den Weg — „Höre Olivier!“ sagte der Kapitän, als wir in der Nähe von Ciotat waren. „Glaubst du, daß sich dein Vater in Ciotat befindet?“ Als ich dies bejahte, fuhr er fort: „Wie du mir einmal sagtest, liebt dein Vater das Geld, ist ein Seemann, verschwiegen, und ganz der Mann, wie ich ihn jetzt brauchen könnte. Wir wollen ihn besuchen! Mein Vater war sehr erfreut, mich wieder zu sehen. Doch durfte der Kapitän seine politische Farbe nicht zeigen; denn mein Vater war ein großer Feind des ancien régime und der Engländer.“

Als die beiden Männer etwas bekannter mit einander geworden waren, sagte der Kapitän zu meinem Vater: „Ich habe euch einen Vorschlag zu machen, mein Herr! Im Besitze einer großen Summe, wäre ich nicht abgeneigt, ein Fahrzeug zu kaufen, dasselbe auszurüsten, euch den Oberbefehl darüber zu geben und gegen die Engländer in die See zu stechen.“ Die Augen meines Vaters glänzten vor Freude ob dieser Aussicht auf Reichthum. Der Kapitän händigte ihm so gleich eine ansehnliche Summe ein, und schon nach mehreren Tagen waren wir im Besitze eines mit der Equipage versehenen Kutters. Nach erfolgter Erlaubnis von Seiten der Regierung gingen wir in Toulon unter Segel.

Neptun war uns indessen in seinem Reiche durchaus nicht günstig; denn wir begegneten nur großen Schiffen, denen wir auszuweichen genöthigt waren. An einem nebligen Morgen gewahrten wir wieder ein Segel, das mein Vater für ein Kaufahrtschiff hielt. Als man es aber für eine Brigg von der Eskadre Nelsons erkannte, war es zu spät, der Gefahr zu entgehen; wir mußten uns schlagen. Bald aber ließen unsere Matrosen den Muth sinken, und wir waren genöthigt, uns den Engländern zu ergeben. Während des Kampfes verläugnete der Kapitän ganz seine Natur; theilnahmslos stand er da und hörte dem Donner der Kanonen zu. Und als wir an Bord der englischen Brigg gebracht worden waren, unterhielt er sich lange Zeit mit einem diensthabenden Offizier und

zeigte ihm verschiedene Pergamente und Papiere. Hierauf erhielt er die Erlaubnis, auf dem Verdeck zu bleiben; wir aber wurden in den untersten Schiffsraum gesperrt. Nach Verlauf von etwa drei Monaten brachte man uns an Bord des Endivour, der damals in den Gewässern von Cadix kreuzte. Im untersten Raume dieses Schiffes war unser Aufenthalt und unsere Nahrung schrecklich; der Tod wäre mir hier ein willkommenener Gast gewesen.

Eines Tages vernahmen wir über unseren Köpfen eine ungewöhnliche Bewegung, wie wenn man die Vorkehrungen zu einem Kampfe trifft, und dieser Kampf sollte bald erfolgen. Nach Verlauf einer Stunde vernahmen wir einen solchen Kanonendonner, daß wir nicht zweifeln konnten, die Engländer und Franzosen kämpften eine große Seeschlacht. Das furchtbare Getöse dauerte bis in die Nacht hinein. Welcher von beiden Nationen der Sieg geblieben war, wußten wir nicht; das aber war gewiß, daß die Mannschaft des Endivour sehr gelitten haben mußte, da kleine Blutströme durch alle Ritzen des Verdeckes bis zu uns drangen. Den folgenden Tag begann die Kanonade wieder, jedoch weniger heftig. Nach Freiheit lechzend und in diesem Zustande des Lebens überdrüssig, entschloß ich mich, heute um jeden Preis zu entweichen. Behende kroch ich zwischen den Beinen der Schildwache durch, und gelangte auf das von Pulverdampf erfüllte Zwischendeck. Als ich eine Schießluke gewahrt wurde, von welcher die Kanone weg war, stürzte ich mich schnell durch dieselbe ins Meer. Auf's Gerathewohl dahinschwimmend, hörte ich in sehr geringer Entfernung von mir den Ruf: „Vive la France!“ der von einem unter englischer Flagge kämpfenden Schiffe herührte. Auf der Vorderseite desselben las ich: „Bucentaurus.“ In fünf Minuten befand ich mich an Bord, wo ein schrecklicher Kampf wüthete zwischen der englischen Besatzung und der empörten französischen Mannschaft. Ich bemächtigte mich eines Enters und mischte mich unter die Kämpfenden. Die Engländer wurden theils getödtet, theils ins Meer geworfen, und die französische Flagge wieder aufgesteckt.

Das geschah den Tag nach der Schlacht von Trafalgar. — In Cadix, wo man mich ans Land setzte, nahm mich ein französischer Handelsmann in sein

Haus auf und empfahl mich seinem Intendanten, mit dem Auftrage, mich zum Dienste zu bilden. Vier Jahre lebte ich in Cadix, und ich würde ohne Zweifel noch ruhig und zufrieden daselbst leben, wäre mein Wohlthäter nicht genöthigt gewesen, Spanien zu verlassen, als dieses Land in einen Krieg mit Frankreich verwickelt wurde. Es blieb ihm kaum so viel übrig, die Reisekosten für sich und seine Familie zu bestreiten, so sehr waren seine Handelsgeschäfte bei der Nachricht vom Ausbruche eines Krieges in's Stokken gerathen. Dessenungeachtet zahlte er mir meinen rückständigen Gehalt bis auf den letzten Heller aus. Wir reisten zusammen nach Marseille, wo wir uns trennten; er, um nach Paris zu gehen, ich, um in meinen Geburtsort zurückzukehren und die Ueberreste meines väterlichen Vermögens an mich zu ziehen. Meines Vaters Gläubiger waren mir aber zugekommen; ich fand nichts, verließ Ciotat u. dachte an den Kapitän. (Beschluß folgt.)

Berzelius ist todt.

Die ganze wissenschaftliche Welt und mit ihr das Volk, sagt das „Aftonblad“ vom 7. Aug., hat durch den heute im Alter von 70 Jahren erfolgten Tod des Professors Freiherrn Jakob Berzelius einen großen, einen unersehbaren Verlust erlitten. Dieser Verlust, wenn gleich lange erwartet, in Folge einer langwierigen Krankheit, war darum nicht minder schmerzhaft. Alle wissen, daß Berzelius, kurz gesagt, als der Vater der chemischen Wissenschaft auf ihrem jezigen Standpunkte betrachtet wird. Sein und Linné's Name werden, zum Ruhme der schwedischen Nation, als zwei leuchtende Sterne unverdunkelt bis in die entferntesten Zeiten strahlen. Aber Berzelius war durch den mächtigen Einfluß, den sein Geist auf die Fortschritte der Chemie ausübte, durch seine fast beispiellose Thätigkeit, durch die außerordentliche Klarheit und Präzision seiner Gedanken, durch die Tiefe seines Scharfsinnes, durch die Vollendung und praktische Beweisführung, welche seine stets eben so redliche und unbefangene als umfassende und durchdringende wissenschaftliche Kritik besaß — dazu berechtigt, sogar jedem andern Sohne unseres Landes im Gebiete der Forschung vorgeführt zu werden, und man wird ihn jederzeit unter die Eingeweihtesten in die Naturwissenschaften rechnen.

Bur Kenntniß der Arbeiter-Bustände.

In Folge einer Aufforderung, die der gegenwärtige Vorsitzende der „Akademie der moralischen und politischen Wissenschaften“ in Paris, Hr. Charles Dupin, von dem Chef der französischen Regierung, General Cavaignac, erhalten, hat diese Akademie eine Kommission niedergesetzt, unter deren Mitgliedern sich die Herren Dupin, Coustin, Blanqui, G. de Beaumont u. A. befinden, die es sich zur Aufgabe machen soll, durch Herausgabe und Verbreitung von Volksschriften über Staats- und häusliche Oekonomie das Volk über das zu belehren, was in den jezigen mißlichen Zuständen hauptsächlich Noth thut, und zugleich die Sophismen

zu widerlegen, welche seit 1830 durch die sogenannten Schulen im Volke, zum eigenen großen Schaden derselben, verbreitet worden sind. Gleichzeitig hat Herr Blanqui den Auftrag erhalten, die großen Städte Lyon, Marseille, Rouen und Lille zu besuchen, um die städtischen und ökonomischen Zustände der dortigen Arbeiter-Bevölkerung, so wie der benachbarten Gegenden, auf welche diese Bevölkerung von Einfluß sein kann, genau kennen zu lernen und darüber zu berichten. Herr Blanqui soll insbesondere die nachstehenden Fragen beantworten:

- 1) Welches ist die physische und moralische Erziehung der Kinder der Arbeiter-Bevölkerung?
- 2) Welches ist der Einfluß des Familienlebens, der Religion und der Lektüre auf die Sitten und das Wohlsein der Arbeiter?
- 3) Welches ist die Wirkung der verschiedenen Gewerbe auf die Gesundheit und den Charakter der Arbeiter-Bevölkerung?
- 4) Welches sind die ökonomischen Ursachen, denen man den Nothstand dieser Bevölkerung zuschreiben hat, und sind diese Ursachen andere bei der Fabriken-, als bei der Ackerbau-Bevölkerung?*)
- 5) Welches sind diejenigen Gewerbe, die am häufigsten eine Unterbrechung ihrer Thätigkeit erleiden, und welches sind die Ursachen dieser Unterbrechung?
- 6) Ob die Vereinigung der Arbeiter ein Mittel zur Verbesserung ihres Schicksals sei und ob es Beispiele der Art gibt, die mit Nutzen nachzuahmen wären?
- 7) Welche Fortschritte sind seit fünf und zwanzig Jahren im Zustande der Arbeiter eingetreten und welches sind die Ursachen dieser Fortschritte gewesen?*

Ein demokratischer Traum.

In Sachen fand man unter den mit Beschlagnahmten Papieren eines Beamten folgendes, wie es damals schien, höchst staatsgefährliche Aktenstück. Der Mann hatte einen liberalen Traum gehabt, und ihn dem Papiere vertraut. Er gehört jetzt nicht mehr zu den Lebenden; er starb, wie wir hören, bald nach seiner Befreiung aus dem Gefängniß. Besondere Vergünstigung verdanken wir diesem Aufschluß über seine Verhaftung. Man fand unter seinen Papieren folgenden Traum aus einer Andreasnacht des Jahres 1840.

„Andreasnachttraum 1840.“

Das Jahr 1940 in 10 Geboten.

1. Gebot. Alle Aristokratie in Europa hört von nun an auf.
2. Gebot. Es gilt völlige Glaubens- und Gewissensfreiheit.
3. Gebot. Alle Privilegien, Monopole, Regalien u. s. w. mögen sie verjährt oder unverjährt sein, gelten von nun an nicht mehr.

*) Wie bereits Malthus unwiderleglich nachgewiesen hat der Nothstand, wo er sich bei einer dieser beiden Bevölkerungsklassen findet, hauptsächlich einen u. denselben Grund: das zu frühe u. zu leichtsinnige Eingehen von Ehen und die in der Regel eben so leichtsinnige Vermehrung der Kinder der Familien.

4. Gebot. Das Volk gibt die Gesetze und die Regierung handhabt sie.
 5. Gebot. Es bleibt sich gleich, ob ein erblicher König, ein König auf Lebenszeit, ein Fürst, ein Präsident, oder wer es sei, die Regierung bilde.
 6. Gebot. Alle indirekten Auflagen hören auf, bloß direkte Grundsteuern bestehen zur Bestreitung der Staatsbedürfnisse und des Kultus.
 7. Gebot. Alle stehenden Heere in Europa gehen auseinander; sämtliche Kanonen und Waffen werden eingeschmolzen, zu Eisenbahnen, Luftbahnen, zu Schifffahrt und Wegbesserungen verwendet.
 8. Gebot. Alle Zoll und Mauthlinien in Europa stürzen völlig nieder u. der Verkehr ist völlig frei.
 9. Gebot. Alle Gerechtigkeit ist öffentlich und die Herrschaft des Rechts ist unbeschränkt.
 10. Gebot. Die Presse ist völlig frei.
- Dieses Traumes halber bin ich zu sechs Monat Gefängniß verurtheilt worden, welche Strafe ich seit dem 4. November 1842 verbüße.

Friedrich Wilhelm Müller,
Landesgefängener in Hubertsburg.

Es ist noch nicht alles Wirklichkeit geworden, was hier geträumt wurde; aber die Zeit hat aufgehört, wo man eines solchen patriotisch-liberalen Traumes wegen eingesperrt wurde.

Mignon-Beitung.

Paris, 22. Aug. Der heutige „Moniteur“ enthält eine von gestern datirte Verordnung Cavaignac's vom Minister des Innern, Senard, mit unterzeichnet, mittelst welcher vier Journale wieder suspendirt werden: 1) Proudhon's „Volk-Repräsentant“, 2) „Père Duchêne“, 3) „Lampion“, 4) Thore's „Braie République“. Die Motive dieser Maßregel lauten: „In Erwägung, daß diese Journale durch ihre Lehren gegen Staat, Familie und Eigenthum, durch ihre heftigen Aufwiegeleien gegen die Gesellschaft, gegen die aus der Volkssouveränität hervorgegangenen Behörden, gegen die Armee, gegen die Nationalgarde und selbst gegen Privatpersonen von einer Natur sind, daß, wenn man sie länger duldet, sie im Schoße der Stadt (Cité) Aufregung, Unordnung und Krieg erzeugen würden; in Erwägung, daß sie in Massen, zum Theil gratis, öffentlich, in Werkstätten und unter die Soldaten vertheilt worden sind und somit zu Werkzeugen des Bürgerkrieges statt der Freiheit wurden, beschließt der Konseils-Präsident, nach Anhörung der Minister: Art. 1. Vom heutigen Tage sind und bleiben die Journale „Le Représentant du Peuple“, „Le Père Duchêne“, „Le Lampion“, „La Braie République“ suspendirt.“ Artikel 2 und 3 sprechen sich über die Ausführungs-Förmlichkeiten aus. Es wird bei Strafe bis auf Weiteres der Druck, die Herausgabe und Publikation dieser Blätter verboten.

— Der Polizei-Präsident von Paris hat der Nationalversammlung versichert, daß zwar eine gewisse Gäh-

e Gesetze und die Re-
ste.
ich, ob ein erblicher
g auf Lebenszeit, ein
rent, oder wer es sei,
de.

Auflagen hören auf,
absteuern bestehen zur
Staatsbedürfnisse und

eere in Europa gehen
amtliche Kanonen und
angeschmolzen, zu Ei-
nahmen, zu Schifffahrt
en verwendet.

Nahtlinien in Euro-
nieder u. der Verkehr

t ist öffentlich und die
chts ist unbeschränkt.
lig frei.

h zu sechs Monat Ge-
he Strafe ich seit dem

Wilhelm Müller,
ner in Subersburg."
chkeit geworden, was
Zeit hat aufgehört, wo
eralen Traumes we-

itung.

ge „Moniteur“ enthält
ung Cavaignac's vom
mit unterzeichnet, mit-
leder suspendirt wer-
präsident“, 2) „Père
Thore's „Braie Re-
Maßregel lauten: „In
durch ihre Lehren ge-
hum, durch ihre hesti-
essellschaft, gegen die
Hervorgegangenen Be-
en die Nationalgarde
von einer Natur sind,
et, sie im Schoße der
rdnung und Krieg er-
dass sie in Massen,
in Werkstätten und
worden sind und somit
ges statt der Freiheit
Präsident, nach An-
Vom heutigen Tage
„Le Représentant du
e Champion“, „la Braie
2 und 3 sprechen sich
keiten aus. Es wird
Druck, die Herausga-
er verboten.

Paris hat der Natio-
war eine gewisse Gäh-

zung in der Stadt herrsche, daß jedoch durchaus kein
ernster Zusammenstoß zu fürchten sei. Eine Verord-
nung des Polizei-Präfekten macht dem willkürlichen
Ausrufen von Journalen und Druckschriften an jedem
beliebigen Orte ein Ende. In Zukunft werden die Ver-
käufer klassifizirt und an bestimmte feste Plätze verwie-
sen, damit sie den freien Verkehr des Publikums nicht
hemmen. Alle Verkäufer von Journalen auf den
Straßen müssen um neue Erlaubnißscheine anhalten.
Jeder Verkäufer muß eine Medaille tragen, und alles
Ausrufen von Journalen ist bei strenger Bestrafung
unter sagt.

— Rußland hat die französische Republik anerkannt
u. einen besonderen Bevollmächtigten hierher gesandt.
General Leslot, Freund des Generals Cavaignac, ist
zum Gesandten nach St. Petersburg ernannt.

Etwas von Allem. Der „Kraheker“, Nr. 9., ent-
hält folgenden auswärtigen Kraheker: St. Petersburg.
Es gährt! — Warschau. Es gährt! — Pesth. Es gährt!
— Bukarest. Es gährt! — Jassy. Es gährt! — Lem-
berg. Es gährt sehr! — Wien. Es gährt mehr! —
Innsbruck. Es gährt gar nicht! — Rom. Es republi-
kirt! — Neapel. Nacht! Komplette Nacht!! Es wird
blutig tagen! — Prag. Es hat gegohren! Es ist be-
reits Eßig geworden! — Stuttgart. Es gährt! —
München. Es gährt! — Karlsruhe. Es hekert und
struwelt! — Frankfurt a. M. Alles schläft! Man
hört nur zuweilen Schnarchen und den Nachtwächter
tuten! — Nassau. Durch Kammerbeschluß ist „Got-
tesgnade“ von dem Herzog gewichen und hat sich dem
souverainen Volke zugewendet. — Paris. Herr von
Cavaignac hat auf die Anrede „Aller Durchlauchtig-
ster, Großmächtigster, Allergnädigster, Herr v. Ca-
vaignac“ verzichtet, in Folge dessen der Kaiser Niko-
laus die französische Republik nun nicht anerkennen
will. — London. Es gährt, es chartistelt, es irlän-
dert, es banterottelt, es konstablert! — Hannover.
Der König gährt! — Leipzig. Vor dem Thore wird
noch immer Gose getrunken! — Potsdam. Viel Illu-
mination, aber noch immer keine Erleuchtung! —
Berlin. Viel Geschrei und wenig Wolle.

** Antidemokratisch, also reaktionär sein heißt
nach Robert Blum's jeziger Erläuterung, 700,000
deutsche Brüder in Polen dem Vaterlande retten und
erhalten. Polen frei! ist das Lösungswort der Mar-
misten, gleichviel ob auf Kosten Deutschlands! — Mit
demselben Recht könnten sie auch gegen den Eifer wü-
then, der den deutschen Brüdern in Schleswig zu Hilfe
eilt. Schleswig ist Mischland wie Polen. Allein der
Zug gegen die Dänen ist populär. Alles geben die
Marmisten preis, nur nicht die Herrschaft über die
Menge, und die Menge beherrscht man, indem man
ihren Launen fröhnt.

** Man hat die Erfahrung gemacht, daß die
Reaktionäre meistens korpulente und wohlbeleibte
Männer mit Vollmondsge Gesichtern sind, denen schnelle
Bewegung sauer wird, während die Republikaner
gewöhnlich dünn und vermöge ihrer langen Beine zum
schnellen Vorwärtsschreiten mehr geeignet erscheinen.

** Ein Anschlag an den Eten schloß neulich mit
den kräftigen Worten: „Ein Hundsfott, wer die Ruhe
stört.“ Dies hat die Nachtwächter auf den Gedanken
gebracht, des Nachts ruhig zu schlafen, da Niemand
sie in ihrer Ruhe stören darf, will er nicht ein Hund-
fott sein, wogegen die Nachtwächter ihrerseits Nie-
manden mehr in seiner Ruhe durch Feuerlärm stören
werden, möge es brennen, wo es wolle.

** Wir leben in einer großen Zeit, aber leider
fehlen uns große Männer, — sagte ein Mann zu sei-
ner jungen Frau. Das ist euch schon recht, — er-
widerte jene, — warum habt Ihr die Garde nicht
hier behalten?

** Wer ist die jezige Berliner Ninon, in deren
Birkel Mitglieder des Landtags und Minister des
neuen Regiments „in traulicher Gemeinsamkeit mit
illustren Staatsmännern der überwundenen Zeit“ ihre
Mußstunden hinbringen? Die Schlesische Zeitung
schreibt aus Berlin, ein geistreicher junger Kleriker,
habe jetzt plötzlich seine Bewerbungen um die Gunst
dieser Ninon eingestellt, und die Verlassene, die auch
Dichterin ist, hat dieses Ereigniß als Sujet zu einem
Lustspiel: „Der galante Abbé und die Emanzipirte“
benutzt, welches sich bereits unter der Presse befindet.
Es spielen dabei verzeigte Juwelen und Pfandscheine
mit. Das eingeweihte Publikum ist sehr gespannt auf
diese Komödie.

** In der französischen Nationalversammlung
sprach Louis Blanc über die Kauttionen. Die umfas-
sendste Pressfreiheit, sagte er, ohne Kauttionen, ohne
Schranken, Allen zugänglich, sei das notwendige
Gegengewicht des allgemeinen Stimmrechts. Man be-
gehrt die Kauttionen als Garantie. Aber gerade aus
diesem Gesichtspunkte müsse man sie verwerfen, denn
die Kauttion, die aus der Presse eine kaufmännische
Industrie mache, könne einzelne wenige Journale mit
einer furchtbaren Gewalt ausrüsten. Auf Decentrali-
sation der Presse müsse man hinarbeiten; Kauttionen
seien eine Zensur von Seiten des brutalsten Gewalt,
des Geldsacks.

** Proudhon ist in der französischen National-
versammlung mit seinem Antrag, den Gläubigern
33½ Proz. ihrer Zinsen auf 3 Jahre zu entziehen,
fast einstimmig zurückgewiesen. Die Pariser Journale
sind gegen Proudhon so entrüstet, daß sie ihn als
Franzosen verleugnen und zum — Deutschen stempeln.

Fokal-Beitrag. Theater.

Deutsches Theater. Am 26. d. M., zum Benefiz
des Komikers Herrn Rott, zum ersten Male: „Die
vier Haimon's-Buben“, oder: vier Reiter auf einem
Schimmel“, Parodie in zwei Akten von Carl Haffner.
— „Was deines Amtes nicht ist, daran laß' dei-
nen Vorwitz“ — dies Sprichwörtlein hat die Wiener
Kritik beinahe nach jeder Haffner'schen Posse dem Ver-
fasser wiedergekäuert und dies hat weiter nichts genützt,
als ihn zu vermögen, vier Buben auf ein Mal dem
Publikum hinzugeben; fürwahr, ein echtes Buben-
stück!! — Wie oft soll man es den Herren Dichtern
noch wiederholen, daß ein komischer Stoff nie zur Pa-
rodie sich eignet, will man nicht an einer der zwei
Klappen scheitern, nämlich übertrieben Burleskes oder

ganz Mattes (was letzteres hier der Fall ist) liefern.
— Ich glaube hier den Herren Darstellern nur eine
Freundlichkeit zu erweisen, wenn ich eine Leistung, die
durch die Seichtheit des Stückes immer matter wurde,
gar nicht bespreche. — Das Haus war gut besucht.
St u m p.

— Hr. Rott hat seine Gastrollen gestern in der
Haffner'schen Posse: „die vier Haimon's-Buben“ (Bene-
fiz der Frln. Wölfler) beendet, nachdem er den Abend
vorher in Nestroy's lustiger Posse: „Cinen Jux will
er sich machen“ den Weinberl spielte und das Publi-
kum durch seine drastische Leistung vor Lachen gar
nicht zu Athem kommen ließ. In dieser Posse zeich-
nete sich auch Hr. Weiß aus, der die Rolle des Haus-
meisters mit solch wahrem Humor und wirkender Ko-
mik spielte, daß er nach Szenen stürmisch gerufen
wurde. 8.

— Frln. Wölfler soll für diese Bühne bleibend
gewonnen worden sein. Ein wahrer Gewinn!

Ofner Sommertheater. Das erste Debut der Frln.
Tomala, als Adalgisa in der Oper „Norma“ (ita-
lienisch) fand am 28. d. Statt, u. ward vom erwünsch-
testen Erfolge gekrönt. Frln. Tomala ist vor Allem
eine sehr angenehme, jugendliche Bühnen-Erscheinung:
ein schlanker Wuchs, zarte Formen, edle, schmachtige
Gesichtszüge, geistvolle Augen, blonde Haare, schwar-
ze Brauen bilden ein interessantes Ensemble, das sie,
besonders zu den sogenannten Soubretten in der
Oper eignet. Was ihre Gesangsmittel anbelangt, so
hat sie gleich Anfangs, trotz einer sichts- und hörbaren,
übrigens ihre Bescheidenheit ehrende Besangenheit, ei-
ne schöne, wohl lautende, sehr umfangreiche, in den hö-
hern wie in den tiefern Lagen gleich ausgebildete Stim-
me hören lassen, welche sogleich das Publikum für sie
einnahm, und je mehr sie sich vor den Lampen heimi-
scher fühlte, desto freier entwickelte sie ihre, für ihr Al-
ter seltene Kraft und gab auch eine Schule kund,
die den trefflichen Meister (Kundt) nicht verläug-
net. Schon nach dem ersten Duette mit Frn. Bianchi
ward sie von dem überraschten Auditorium drei Mal
stürmisch gerufen, und der Beifall und die Hervorru-
fungen steigerten sich in den Duetten mit Mad. Wink,
in welchen die junge Sängerin sich neben dieser emi-
nenten Künstlerin ehrenvoll zu behaupten wußte. Im
Spiel trat freilich die Anfängerin noch zu sehr hervor,
um dies überhaupt noch Spiel nennen zu können; aber
das wird sich wohl in Kurzem geben, so wie wir über-
zeugt sind, daß bei vermehrten Drchester-Prob-
ben die junge Sängerin sich auch freier und muthi-
ger im Gesange bewegen wird. Jedenfalls ist der Bühne
zu dieser Acquisitio zu gratuliren. Mad. Wink war
wieder eine klassische Norma; sie führte diese Partdie
mit allem Aufwande ihrer unverlegbaren Mittel und
ihrer dramatischen Virtuosität durch. Großer Beifall
ward ihr zu Theil. — Ausgezeichnet waren auch die
H. Bianchi (Pollione) und Torre (Droveso).
Hr. Witt leitete tüchtig das Orchester, und das Pu-
blikum, das sich sehr zahlreich einfand, verließ
sehr befriedigt das Haus. 4.

— Die nächste Oper in italienischer Sprache
wird Auber's „Stumme von Portici“ sein.

— Gestern haben die H. Scholz und Grois in
Schick's Posse: „die Entführung vom Maskenball“
ihre Gastrollen auf dieser Bühne beendet.

— Künftigen Samstag findet die Benefiz-Vorstel-
lung des Frn. Gallmeyer statt. Seine Wahl traf
das Drama: „Ein Minister aus dem Wol-
ke“ von Carl Schmidt. Die allgemeine Beliebtheit, de-
ren sich der Benefiziant bei dem West-Ofner Publi-
kum mit Recht erfreut, spricht zu sehr für ihn, daß
er keiner weiteren Empfehlung unsererseits bedarf und
wir ihm in Vorhinein einen recht zahlreichen Besuch
prognostiziren können. 5.

Localbemerker.

— Als sich die Wähler der wallachisch-banater Militärgrenze auf die Aufforderung des königl. Kommissärs Bukovics in ihrem Bezirke versammelt hatten, um einem Reichstagsdeputirten zu wählen, wurden dieselben von ihren Offizieren gefragt: „Mit wem wollt ihr halten, mit dem ungarischen oder Wiener Ministerium?“ — „Ku Imperatu“ (mit dem Kaiser), war die Antwort und mit dem Wiener Ministerium. Hernach wurde beschlossen drei Deputirte aus der Mitte des Volkes zu ernennen, welche zum Kaiser hinaufgehen und ihn fragen sollten, ob es wahr sei, daß das, was im Manifeste stehe, aus seiner Hand gekommen sei? Den Ruzsberger u. Karansebeser Wählern aber, welche nichtsdestoweniger darauf bestanden, einen Deputirten zu ernennen, sagten sie, daß man sie aus der Wählerliste streichen werde. Die Deputation ist aber noch nicht abgegangen. 5.

— Die Aufwiegler unter den Grenz-Regimentern sind größtentheils (?) Offiziere; sie spiegelten ihren Leuten vor, daß die Ungarn, die auf dem Reichstage voritren, 200,000 Mann gegen sie und gegen den Kaiser führen werden, daß die Robot zwar den Ungarn abgenommen sei, aber nun ihnen auferlegt werde. Nur an drei Orten, zu Ruzsberg, Ferdinandsberg und Ruskieza, steht man die ungarischen Farben.

— Am 16. August brach ein aus 150 Mann bestehender räuberischer Haufe von Serbien in Bosowitz (dem Mittelpunkt des Almäser Bezirkes) ohne allen Widerstand ein und ließ sich dort nieder. Die hiesigen Einwohner beruhigten sie damit, daß sie ihnen das Salz wolfeiler geben und sie zu keinen Aerialarbeiten zwingen werden, besonders aber, daß sie im Namen des Kaisers kommen. Des andern Tages kamen die Stuhlrichter von Krassó und Karansebes und boten dem dasigen Generale ihre Hilfe an, die er aber ausschlug. Nach mehreren mißlungenen Versuchen schickte der General, da er sich auf die Grenzer nicht verlassen konnte, nach Ruzsberg um Hilfe, dessen Bewohner sogleich 2 Kanonen u. 160 Freiwillige schickten, an die sich 12 Ferdinandsberger angeschlossen, nichtsdestoweniger gelang es den Räubern, welche schon mehrere öffentliche Kassen geplündert hatten, zu entfliehen, ein Theil entfloß nach Sopot, wohin der andere kam, weiß man bis jetzt noch nicht. — Der General dankte brieflich für die geleistete Hilfe und forderte die Schaar auf, sich auf einen etwaigen zweiten Einfall der Räuber bereit zu halten. 5.

— Mehrere Komitate haben den sich zum Kriegsdienste anbietenden National-Garden einen größeren Tageslohn als 8 Kr. C.M. festgesetzt; da eine solche Ungleichheit aber bei denjenigen, welche bloß den bestimmten Sold erhalten, nur Unzufriedenheit hervorbringen würde, verordnet der Ministerpräsident, daß die Obrigkeit den überzähligen Sold der Nationalgarden erst bei deren Rückkehr auszahlen sollen, woraus noch der Vortheil erspriest, daß diese Individuen bei ihrer Nachhausekunft eine größere Summe Geldes in die Hand bekommen, womit sie dann wieder ihrer früheren Beschäftigung nachkommen können. 5.

— Das Kriegsministerium erhielt vom Oberkommando zu Temesvár nach der Anzeige des Majors Giesler folgenden Bericht:

„Als-Orsova, 19. August. Am 18. I. M. Nachm. 4 Uhr ward die Servische-Kasaner Grenzlinie von einem bewaffneten Serbierhaufen angegriffen, worauf der Grenzkommandant — Wachtmeister Strain — seine Leute (35 an der Zahl) sammelte u. die Räuber angriff; das Resultat des 4 Stunden anhaltenden

Kampfes war, daß die Räuber, nachdem ihrer mehrere niedergeschossen wurden, sich zum Rückzuge gezwungen sahen. Unsererseits haben wir keinen Mann verloren, nicht einmal einer verwundet. Die jenseits befindlichen Räuber haben ihren Weg zu Schiffe gegen Milano-vacz zu genommen. 5.

— **Protest der Barbieri.** Auch wir Barbieri sind sonderan und sagen dem Publikum unsere Meinung. Wir sind sehr unzufrieden mit dem Publikum u. verhehlen es ihm keineswegs.

Wir hatten Besseres von der Zeit und ihrer glorreichen Revolution erwartet, als daß sie die abgethanen abscheulichen Bärte wieder zu Ehren bringen sollte, als daß das Pöpsthum, welches ehemals hinten hing, jetzt unter der Nase paradiert. Wir glaubten, die Civilisation würde die Gesichtser glätten, so daß die Bakenbärte vor der siegenden Gewalt des Jahrhunderts fielen, und auf einmal starren die Gesichter wieder dergleichen von rothen, blonden und schwarzen Borsten, daß es uns in den Händen zuckt, die sich vergessende Menschheit, wo wir sie finden, an ihre Pflicht zu mahnen und sie in die Oberlippe zu schneiden.

Wozu haben wir unsere Messer geschliffen, wenn wir euch nicht mehr rasiren sollen? Wozu lernten wir unser Geschäft, als daß wir es mit Genialität ausübten? Nehmt Vernunft an, Ihr Männer, Ihr müßt euch wieder schaben lassen. Seid eurer Frau hold, die euch wahrhaftig keinen Kuß wieder auf den Mund drückt, der unter dem Stachelleder des Schnurrbarts nicht mehr zu finden ist. Bedenkt, wie liebenswürdig wir euch mit Gesichtchen u. Späßen erquikten, wenn wir, die Barbieri von Sevilla, euch um den Bart gingen; wie schonend wir euch geschunden haben; wie duldsam wir waren, wenn wir euch des Morgens warten ließen und Ihr uns deshalb ansuhrt. Alles geschah um der Schönheit eures Angesichts willen, um euch jung zu erhalten, wenn der Haarwuchs die Wangen umdüstern wollte, um euch zu Wäffeln u. zu Philosophen zu bilden, denn die Philosophen des Alterthums trugen keinen Bart.

Ihr aber seid undankbar und entzieht uns die Beschäftigung und verbannt uns aus euren Häusern, was am meisten schmerzt. Ihr seid hartberzig u. seid uns obendrein für das letzte Vierteljahr schuldig geblieben. Ihr solltet uns wenigstens pensioniren, säkularisiren oder medialisiren, wenn ihr unsern Dienst durchaus verschmäht. Aber uns ohne weiteres brodlos zu machen, uns zu verstoßen und — zu veressen, das ist hart, das ist grausam, das bricht unser barbierendes Herz, u. wenn Ihr uns keine Genugthuung verschafft, so rechnet darauf, daß wir bei der ersten Kazenmußt, die euch gebracht wird, mit Zimbeln und Beken an der Spitze der Musikanten marschiren werden. Denkt an uns, wenn eure Fenster klirren. Wir sind Männer von Wort, und ginget ihr nach Zericho, wo den Hebräern der Bart wuchs, so erteilt sie euch doch, die Nemesis, die Schaumgeborene. Wir kommen über Nacht, wir kommen auf unsern stumpf gewordenen Messern geritten, wir kommen als Gespenster mit dem Sammetbeutel unter dem Arme. Aber wir kommen zuverlässig und retten oder rächen die Innung, und der Duft der Seife wird uns ankündigen.

(Beobachtungen von L. F.)

* Ein ungarischer Minister schreibt Er-lasse an Privatpersonen, über deren Eigenthum zu verfügen, ihm durchaus kein Recht zusteht, in folgendem Tone: „Morgen haben Sie dies, heute haben Sie jenes zu thun, oder zu veranlassen;“ oder: „Sie werden dahin angewiesen, dem Ministerium so oder so zu Diensten zu stehen.“ — Wie mag wol der Styl

beschaffen sein, dessen sich dieser Herr Minister gegenüber seinen Untergebenen bedient?

Das ist wahrscheinlich auch eine von den „Errungenschaften“ des 15. März? O Humanität!

* Ein neu konfribirter Nationalgardist wurde mit den lakonischen Worten vor die Jury geladen: (ungarisch) „Herr N. hat in der Wohnung des Hauptmanns zu erscheinen.“ Weder der Name des Hauptmanns, noch die Wohnung desselben standen auf dem Zettel — das hinderle aber die Herren nicht, sich höchlich zu wundern — warum der Garde nicht erschien!

* Die Landesgesetze Ungarns werden in vier Sprachen verbreitet. Aber in Ungarns Hauptstadt, die doch mehr als zur Hälfte von Deutschen bewohnt ist, findet man es nicht der Mühe werth, die Ordonnanz-Zettel der Nationalgarde neben der ungarischen auch in deutscher Sprache zu publiziren. Verlangt man die Dienste des Deutschen, so rede man auch deutsch zu ihm. Oder ist der deutsche Bewohner Ungarns, weil er zufällig nicht ungarisch versteht, etwa darum weniger Patriot?

* Haben wir eine Sicherheitswache, oder haben wir keine? — Ach, die Konstabler nehmen sich auf dem — Papier so schön aus!

* Noch keine Aussicht, im Reichstag das Pressegesetz — eine Lebensfrage — debattirt zu hören! Wir möchten gar zu gerne wissen, ob wir „Gedanken- (sammt Rede- u. Schreib-) Freiheit“ einathmen werden, oder ob wir den heiligen Sedelnigky zurückerufen sollen!

Gütiger Reichstag, verlaß uns nicht!

— Den 25. August ist Karl Selbwein, ord. Zeichnungs-Professor der kön. Freistadt Ofen, im 58. Jahre seines thätigen Lebens verstorben. Er war einer der tüchtigsten Männer in diesem Fache und wird von seinen Blutverwandten und Schülern beweint. — Ruhe seiner Asche!

— Wenn Ihr in Pesth einen Ausflug auf der Eisenbahn machen und gerne die Abfahrtsstunden wissen möchtet, wo erfahrt Ihr diese? — Nirgends, außer etwa im Bahnhofe selbst! Da muß man aber den weiten Weg auf's Geratewohl hin machen, und man riskirt ein Paar Stunden zu früh oder zu spät zu kommen. Letzten Sonntag wollte eine Familie die Reise nach Waizen machen. Es war drei Uhr Nachmittags; sie wollte wissen, um welche Stunde der nächste Train abgehe. Vergebens steht sich der Führer an allen Straßenecken um, keine Annonce der löblichen Eisenbahn ist zu sehen; er rennt in mehrere Kaffehäuser, durchblättert alle Zeitungen: keine Annonce der löbl. Eisenbahn ist zu sehen. Auch mehrere andere Personen möchten den Ausflug machen, Niemand aber weiß die Abfahrtsstunde anzugeben. Man fragt bei Diesem und Jenem; Einer sagt um 3, ein Anderer um 4, ein Dritter um 7 Uhr, ein Vierter gar nichts. Endlich gab man den Rath, man solle sich in dem Bureau in der Brinzigasse erkundigen, dort muß man doch die Sache genau wissen. Man eilt dahin; ein Beamter sitzt im Bureau, er wird um die Abfahrtsstunde nach Waizen befragt; er holt eine Tabelle, schaut lange nach u. gibt zur Antwort: „Die letzte Fahrt nach Waizen ist um ¼ 4 Uhr.“ Man steht auf die Uhr — ach, wie fatal, es war schon zu spät! — Aber das Lustige an der Sache ist: der Herr im Bureau hat falsch berichtet — man erfuhr hinterdrein, daß der letzte Train erst um ¼ 6 Uhr abging!! Das sind die Folgen der unzeitigen Sparjamkeit der löblichen Eisenbahn-Direktion! Warum nicht täglich Anschlag-Zettel? 4.